

UWE VON SELTMANN

ES BRENNT

MORDECHAI GEBIRTIG, VATER DES JIDDISCHEN LIEDES

homunculus verlag

In Kooperation mit



KULTURSTIFTUNG
ERLANGEN

Die Recherche wurde gefördert durch ein Stipendium der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit (Fundacja Współpracy Polsko-Niemieckiej).

IMPRESSUM

Copyright © 2018 beim homunculus verlag
Frenzel, Jacobi, Krömer & Reinthaler GbR | Erlangen
www.homunculus-verlag.de

Lektorat und Satz: Laura Jacobi
Covergestaltung, Bildarrangements und -restauration: Joseph Reinthaler

Druck und Bindung:
Sagalara Printing House, Poland

Schrift für Mengensatz: Amiri by Khaled Hosny

Hintergrundfotos auf dem Schutzumschlag: historische Straßenansichten von Kazimierz, jüdisches Viertel Krakau © United States Holocaust Memorial Museum* Nr. 07054, Courtesy of Archiwum Dokumentacji Mechanicznej, und Nr. 07796, Courtesy of Archiwum Panstwowe w Krawkowie.

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

ISBN 978-3-946120-65-0

T

INHALT

In Angelegenheit der Umsiedlung – Ein Prolog **6**

1. Ikh hob lib yidish – Auf dem Weg ins Jiddischland **10**

2. Kennen Sie Gebirtig? – Gebirtig, der unbekannte Superstar **24**

3. Vom himmlischen Jerusalem zum irdischen Kazimierz – Gebirtig, der Revolutionär **48**

Exkurs: Gebirtigs Welt **59**

4. Von Generalstreik bis Amen – Gebirtig, der Vater des jiddischen Folksongs **82**

Exkurs: Die geretteten Notizbücher **96**

5. Er hot gelebt in yidish – Gebirtig, der Hüter der Sprache **116**

6. Bärtig, Bertig, Gebirtig, Gebürtig ... – Gebirtig, das Kind von Luftmenschen **152**

7. Unter geyt di velt – Gebirtig, der Zornige **182**

8. Hey, klezmorim, gute-brider – Gebirtig, der Melancholiker **214**

Exkurs: Klezmer **224**

9. Friden iz nokh vayt – Gebirtig, der Pazifist **236**

10. S'brent – Gebirtig, der Prophet **256**

Exkurs: Das jiddische Theater **282**

11. In geto – Gebirtig, der Kämpfer und Tröster **294**

12. Feuer und Asche – Nach der Vernichtung **344**

»Gebirtig? Das bin ich.« – Ein Epilog **362**

Anhang **366**

L

A

H

N

I

PROTOKOLL

aufgenommen am 8. 8. 1940.

In der Kanzlei der jüdischen Gemeinde in Krakau erscheinen: Bertig Mombus
aus Strohau

derzeit wohnhaft in Krakau Danka Jaselewicz und die Zeugen:

a) Blumberg Rudolf von Beruf _____
wohnhaft in Krakau Scholtka II ausgewiesen durch Jüd. Gem. Leg.

b) _____ von Beruf _____
wohnhaft in Krakau _____ ausgewiesen durch _____

Die Zeugen erklären folgendes:

Bertig Mombus geboren am 5. 3. 1877

in Strohau Stand Verheiratet

Beruf Möbelaufhänger aus Strohau

derzeit wohnhaft in Krakau B. Jaselewicz

zuständig nach Strohau ist uns persönlich bekannt.

Wir Bestätigen die Personengleichheit obiger Person mit untenstehendem Lichtbilde.

Obiges erklären wir, zwecks Erteilung eines Personalausweises von Seiten der Jüdischen Gemeinde in

Krakau in Angelegenheit der Umsiedlung des (der) Genannten von Krakau nach _____

Die Richtigkeit obiger Angaben bestätigen wir durch unsere eigenhändigen Unterschriften:



Bertig Mombus
Als Zeuge

Als Zeuge

Mombus Bertig
Antragsteller

PROTOKOLL

aufgenommen am 8. 8. 1940.

In der Kanzlei der jüdischen Gemeinde in Krakau erscheinen: Bertig Chaja Blima
aus Wohnha

derzeit wohnhaft in Krakau B. Jaselewicz und die Zeugen:

a) Blumberg Rudolf von Beruf _____
wohnhaft in Krakau Scholtka II ausgewiesen durch Jüd. Gem. Leg.

b) _____ von Beruf _____
wohnhaft in Krakau _____ ausgewiesen durch _____

Die Zeugen erklären folgendes:

Bertig Chaja Blima geboren am 17/3 1876

in Wohnha Stand Verheiratet

Beruf ohne aus Strohau

derzeit wohnhaft in Krakau B. Jaselewicz

zuständig nach Strohau ist uns persönlich bekannt.

Wir Bestätigen die Personengleichheit obiger Person mit untenstehendem Lichtbilde.

Obiges erklären wir, zwecks Erteilung eines Personalausweises von Seiten der Jüdischen Gemeinde in

Krakau in Angelegenheit der Umsiedlung des (der) Genannten von Krakau nach _____

Die Richtigkeit obiger Angaben bestätigen wir durch unsere eigenhändigen Unterschriften:



Bertig Chaja Blima
Als Zeuge

Als Zeuge

Chaja Blima Bertig
Antragsteller

DAS ANTRAGSFORMULAR DER JÜDISCHEN GEMEINDE KRAKAU,

Skawinergasse 2, ist in deutscher Sprache verfasst. Auch der ursprüngliche Name der Straße – ulica Skawińska – ist bereits eingedeutscht worden. Das Dokument, Protokoll genannt, beglaubigt, dass der Antragsteller mit einem Zeugen, der ihm persönlich bekannt ist, am 8. August 1940 in der Kanzlei der Jüdischen Gemeinde erschienen ist. Elf Monate zuvor, am 6. September 1939, hatten die deutschen Truppen Krakau besetzt. Beim Einmarsch der Wehrmacht lebten rund 65 000 Juden in der alten polnischen Königsstadt und stellten damit etwa ein Viertel der Bevölkerung. Als die Deutschen am 18. Januar 1945 aus Krakau abzogen, hatten sie mehr als 60 000 Krakauer Juden ermordet.

In dem Protokoll vom 8. August 1940 bestätigt die Jüdische Gemeinde Krakau die »Personengleichheit obiger Person mit untenstehendem Lichtbilde«. Das unten stehende Lichtbild, das dem Protokoll angeheftet ist, zeigt einen älteren Herrn, der einen dunklen Anzug trägt, dazu ein weißes Hemd und eine dunkle Krawatte. Unter seinen Augen zeichnen sich tiefe Ringe ab, der Blick ist müde und leer.

»Obiges erklären wir«, heißt es in deutscher Amtssprache weiter, »zwecks Erteilung eines Personalausweises von seiten der Jüdischen Gemeinde in Krakau in Angelegenheit der Umsiedlung des (der) Genannten von Krakau nach ...«. Der Platzhalter für den Eintrag, an welchen Ort der Genannte umgesiedelt werden soll, ist nicht ausgefüllt. »Die Richtigkeit obiger Angaben« wird durch »eigenhändige Unterschriften« bestätigt, zunächst von dem Zeugen Rudolf Kleinberger, wohnhaft in der Sokolska 11, ausgewiesen durch eine Legitimation der Jüdischen Gemeinde, dann vom Antragsteller selbst. Die »obigen Angaben« lauten: Bertig Markus, geboren am 5. März 1877 in Krakau, verheiratet, Beruf Möbelauffrischer, aus Krakau, derzeit wohnhaft in Krakau, Berka Joselewicza 5, zuständig nach Krakau. Das Wort »Möbelauffrischer« ist fehlerhaft geschrieben: Es fehlt das zweite f.

Das Protokoll ist – unter Tausenden weiterer Protokolle der Jüdischen Gemeinde Krakau – im Żydowski Instytut Historyczny (ŻIH), im Jüdischen Historischen Institut in Warschau, zu finden. Mit Markus Bertig ist auch dessen Frau dort verzeichnet: Chaja Blima Bertig, geboren am 17. März 1876 in Warka, verheiratet, ohne Beruf, wohnhaft ebenfalls in der Berka Joselewicza 5. Auf dem Passbild trägt sie einen dunklen Mantel, der dunkle Kragen der Bluse ist gepunktet. Ihre Lippen sind zusammengepresst, die Unterlippe etwas über die Oberlippe geschoben, die Haare nach hinten gekämmt, die dunklen Augen weit aufgerissen.

Markus Bertig ist der jiddische Dichter, Sänger und Liedermacher Mordechaj Gebirtig. Als seine Frau und er die Protokolle unterzeichneten, hatten sie keine zwei Jahre mehr zu leben.





K A P I T E L E I N S

אָרִי

IKH HOB LIB YIDISH

AUF DEM WEG INS JIDDISCHLAND

In panteon fun undzer raykher yidisher literatur un in gemit fun yidishe folks-masn vet Mordkhe Gebirtig far-nemen a beko'vediker ort.

Im Pantheon unserer reichen jüdischen Literatur und im Gedächtnis der jüdischen Volksmassen wird Mordechai Gebirtig einen Ehrenplatz einnehmen.

Moyshe Blekher

Natürlich ist Jiddisch eine historisch verwundete Sprache, sie ist vielleicht etwas einsam, sie braucht mehr Hörer. Aber Jiddisch ist großartig, eine moderne Sprache, in der man alles sagen kann. Man kann auch Sachen sagen, die man in anderen Sprachen nicht sagen kann. Rock 'n' Roll auf Jiddisch funktioniert großartig.

Daniel Kahn



ALS ICH IM OKTOBER 1989 ZUM ERSTEN MAL KRAKAU BESUCHTE, bekam ich die Warnung zu hören: »Gehe niemals nach Kazimierz! Du weißt nie, ob du lebend zurückkehrst oder nicht!« Die Warnung war durchaus ernst zu nehmen, denn das ehemalige jüdische Viertel trug seinen Ruf nicht zu Unrecht: Es war dem Verfall preisgegeben worden und völlig heruntergekommen – ein unwirtlicher Ort, an dem diejenigen lebten, die es im polnischen Kommunismus nicht geben sollte: Arbeitslose, Trunksüchtige, Kleinkriminelle, Prostituierte. Die alten Gemäuer waren dieselben wie in der Vorkriegszeit, und auch die sieben Synagogen standen noch. Aber offiziell sollte nichts an die Jahrhunderte währende jüdische Geschichte von Kazimierz erinnern.

Gleichwohl war ich vom ersten Augenblick an von Kazimierz fasziniert, diesem magischen Ort, an dem die Geister der Vergangenheit einem auf Schritt und Tritt begegnen, der angefüllt ist mit Tod und Leben, Tragik und Mystik. Damals ahnte ich nicht, dass ich dort eines Tages nur einen Katzensprung entfernt von einem Haus leben würde, in dem ein Dichter in einer anderen Zeit »tagsüber an Möbeln und abends am jiddischen Lied hobelte«. Dieser Dichter war Mordechai Gebirtig, geboren um 1877 in Kazimierz, ermordet am 4. Juni 1942 im Krakauer Ghetto, der *same tate fun yidishn folkslid* – der Vater des jiddischen Volkslieds schlechthin (Shura Lipovsky).

Jiddisch war Mordechai Gebirtigs *mameloshn* (Muttersprache), die Sprache, die in Kazimierz jahrhundertlang gesprochen worden war. Jiddisch, diese tausend Jahre alte Sprache, hatte mich schon seit Jugendzeiten fasziniert. Zum ersten Mal hatte ich sie bei einem Konzert der Folkband *Espe* gehört, als ich 17 oder 18 Jahre alt war. Das Album *Jiddische Lieder*, das ich sogleich erwarb, besitze ich bis heute. Damals, Anfang der 1980er Jahre, hatte ich auch zum ersten Mal ein Lied von Gebirtig gehört. Es war jenes Lied, das wohl sein bekanntestes ist: *Es brennt*.

Etwa zwei Jahrzehnte später, 2001, hatte ich das Glück, in Czernowitz, der einst so vielsprachigen und für das Jiddische so wichtigen Stadt, den Schriftsteller Josef Burg (1912–2009) kennenzulernen. Die Stunden im Studierzimmer des letzten der großen jiddischen Dichter der Bukowina bleiben mir unvergesslich. Immer wieder betonte er, dass Jiddisch kein minderwertiger Jargon sei, sondern eine Sprache für sich. Im selben Jahr traf ich in Lemberg (Lwiw, Lwow, Lwów) Boris-Boruch Dorfman, der mir mein wichtigster Jiddischlehrer wurde. 2014 haben wir den inzwischen 95-jährigen in dem Dokumentarfilm *Boris Dorfman – A mentsh* porträtiert.

links: Deckblatt der Ausgabe von Gebirtigs Liedersammlung *Ale lider*, Paris 1949

Gebirtigs Lieder hatten mich bereits eine geraume Zeit durchs Leben begleitet, als mich ein, wie man auf Jiddisch sagen würde, *heyliker tsiter* überfiel, als es mir durch Mark und Bein ging. Das war im Januar 2014, als ich in der Bibliothek von *Yung Yidish* in Tel Aviv zum ersten Mal originale Liederbücher von Gebirtig in den Händen hielt. Es war, als ob die Figuren aus seinen Liedern, die Reyzeles und Rokheles, die Moteles und Moysheles, wieder lebendig wurden.

Dieser Moment in *Yung Yidish* hatte zur Folge, dass ich ein halbes Jahr später das *Mordechai Gebirtig Project* gründete – ein Multimedia-Projekt, an dem namhafte Künstler aus aller Welt mitwirkten: Michael Alpert, Benjy Fox-Rosen, Sarah Gordon, Daniel Kahn, Irena Klepfisz, David Krakauer, die Klezmatiks, Ayala Levi Kalusky, Shura Lipovsky, Urszula Makosz, Benzion Miller, Eleanor Reissa, Anna Rozenfeld, Jeff Warschauer und viele mehr. Sie alle verbindet die Liebe zur jiddischen Sprache und zu Gebirtigs Gedichten und Liedern.

Gleichwohl stellt sich die Frage: *Far vos?* Wozu ein Projekt über einen Dichter, der in einer Sprache schrieb, die kaum mehr jemand spricht, liest und versteht? Der in einer Sprache und Kultur lebte, die im besten Fall mit dem *Fiddler on the roof* oder dem fliegenden Fiedler von Marc Chagall verbunden wird, meist jedoch eher mit Kitsch gleichermaßen wie mit Schmutz, Armut, Ghetto, Gräuel und Tod, die gerne als »verloschen« bezeichnet wird, in Wirklichkeit aber vernichtet wurde, die Vergangenheit ist, Geschichte?

Nu, ikh hob lib yidish, das ist die eine Seite der Antwort. Die andere ist in einem Wort jiddischen Ursprungs zu finden: Aus *Daffke* (jiddisch: *davke*) – nun gerade deswegen! Jetzt erst recht! Gerade weil das Vermächtnis Gebirtigs und der jiddischen Sprache bedroht ist, muss es gepflegt werden. Gerade weil es nicht dem Vergessen preisgegeben werden darf, ist es in Erinnerung zu rufen. Jiddisch ist unser aller Erbe. Es ist ein jüdisches, ein deutsches, ein polnisches, ein europäisches, ein Weltkulturerbe – im Sinne von Isaac Bashevis Singer (1902–1991), dem einzigen jiddischen Schriftsteller, der mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt wurde. In seiner Dankesrede sagte er 1978 in Stockholm: »Jiddisch hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen. Seine Schätze sind den Augen der Welt noch zu enthüllen. In einem übertragenen Sinn ist Jiddisch die weise und bescheidene Sprache von uns allen, das Idiom der verängstigten und hoffenden Menschheit.«

Zum Schatz des Jiddischen gehören die Lieder und Gedichte Mordechai Gebirtigs. Sie sind brandaktuell, denn Gebirtig verkörpert mit seinem Leben und Werk all die Werte, die aktuell weltweit bedroht sind: Der »Bert Brecht von Krakau« (Jacek Cygan) war ein Kämpfer für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, für soziale Gerechtigkeit und die Gleichberechtigung aller Menschen. Er sehnte sich nach einer besseren Welt, die frei war von Hass, Krieg und Unterdrückung. In Zeiten wachsender Geschichtsvergessenheit, Geschichtsklitterung und Verharmlosung der NS-Zeit, in Zeiten, in denen weltweit Faschisten und Neonazis ungehindert aufmarschieren, sind Gebirtigs Ghetto-Lieder eindruckliche Dokumente der Schoah:

*un ir shteyt un kukt azoy zikh
mit farleygte hent
un ir shteyt un kukt azoy zikh –
undzer shtetl brent.*

Und ihr steht und guckt und gafft nur,
mit verschränkten Händ',
und ihr steht und guckt und gafft nur –
unser Städtchen brennt.

Um den Schatz zu finden und zu bergen, der in Gebirtigs Leben und Werk verborgen liegt, muss man sich auf den Weg machen. Dieser Weg ist kein leichter, denn er führt in eine Welt, die unwiederbringlich verloren ist. Er führt in eine Zeit, in der Menschen anderen Menschen Dinge angetan haben, für die es kaum Worte gibt. Er führt in ein Land voller Leid, Not und Pein, in dem aber zugleich gelacht, geliebt, gefeiert, geträumt und gesungen wurde – um das Leid zu mildern, zu bekämpfen, ja zu verspotten. Dieses Land ist auf keiner offiziellen Landkarte zu finden und bot doch Millionen Menschen ein Zuhause. Es ist das Land, in dem Mordechai Gebirtig lebte und wirkte: das Jiddischland.

Als Reiseführer durch das Jiddischland soll in erster Linie Gebirtig selbst dienen – mit seinen Gedichten und Liedern sowie den wenigen anderen schriftlichen Zeugnissen, die er hinterlassen hat: Fragmente von Briefen, Widmungen, ein Leserbrief an die Warschauer Zeitschrift *literarische bleter*. Allerdings ist Gebirtigs dichterisches Werk so vielschichtig, dass es unmöglich in seiner Gesamtheit aufgeführt und erläutert werden kann; seine Liebeslieder zum Beispiel müssen in diesem Buch stiefmütterlich behandelt werden, ebenso seine durchaus ungewöhnlichen Naturgedichte. Eher eine Nebenrolle wird zudem das zweite künstlerische Gebiet spielen, auf dem Gebirtig tätig war: das jiddische Theater, zu dessen Pionieren er in Krakau zählte. Der Schauspieler Gebirtig wäre mindestens eine eigene Abhandlung wert.

Neben Gebirtig begleiten uns zeitgenössische Literaturkritiker und Feuilletonisten, die ihre Rezensionen, Essays, Porträts und Lexikonartikel zumeist in jiddischer, aber auch in polnischer Sprache verfassten. Zu Wort kommen sollen auch Freunde und Weggefährten Gebirtigs wie Nekhemye Tsuker (Nehemias Zucker) oder die Brüder Jonas, Zygmunt und Yitskhok-Ber Turkow, die den *khurbn* (wörtlich: Zerstörung, Vernichtung), wie die Schoah auf Jiddisch heißt, überlebt hatten. In den 1950er und 1960er Jahren veröffentlichten die Turkows, die vor dem Zweiten Weltkrieg zu den zentralen Persönlichkeiten des jiddischen Theaters und Films in Polen zählten, in Buenos Aires ihre Lebenserinnerungen. Sie wurden von einem weiteren Bruder, Mark, im Auftrag des *tsentral farband far poylishe yidn in Argentine* (Zentralverband der polnischen Juden in Argentinien) herausgegeben. In der Serie *dos poylishe yidntum* (Das polnische Judentum) erschienen zwischen 1946 und 1966 175 *zikhroynes-bikher* (Gedenk- und Erinnerungsbücher) – ein ebenso heroischer wie tragischer Versuch, die jiddische Kultur in der neuen Heimat fernab des mittel- und osteuropäischen Jiddischlandes wieder aufzubauen und am Leben zu erhalten.

Orientierung geben weiterhin Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Gebirtigs, die mit dem ostjüdischen Leben verbunden waren. Das Spektrum reicht von Joseph Roth über Stefan Zweig bis zum Krakauer Rechtsanwalt Saul Raphael Landau und der Wiener Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim, die 1903 im Auftrag des Frankfurter Israelitischen Hilfsvereins und des Hamburger Jüdischen Zweigkomitees zur

Bekämpfung des Mädchenhandels Galizien bereiste. Landaus und Pappenheims Berichte lesen sich wie ein Leitfaden für das Verständnis von Gebirtigs sozialkritischen Liedern und Gedichten. Von besonderem Wert sind die Erinnerungen des Malers Jehudo Epstein, die 1929 in Stuttgart unter dem Titel *Mein Weg von Ost nach West* erschienen. Epstein schildert die traditionelle ostjüdische Welt aus dem Blickwinkel eines Künstlers, der diese Welt verlassen musste, um seinen künstlerischen Neigungen nachgehen zu können.

Einen Einblick in Gebirtigs Lebenswelt bieten darüber hinaus zeitgenössische Nachschlagewerke wie das 1930 vollendete Jüdische Lexikon, Sammlungen von Volkskundlern wie die des Schweizer Immanuel Olsvanger, Liederbücher mit jiddischen Volksliedern oder wissenschaftliche Werke wie das Lebenswerk des russischen Gelehrten Simon Dubnow (1860–1941).

Die Autoren – und auch die wenigen Autorinnen –, die aus der Zeit heraus die Ereignisse beschrieben und erklärten, konnten bei der Niederschrift nicht wissen, dass sie mitsamt ihrer Kultur und Geschichte der Vernichtung anheimfallen sollten: Manche ahnten es, wie Joseph Roth, der sich angesichts der nationalsozialistischen Barbarei im Pariser Exil zu Tode trank. Oder wie Stefan Zweig, der, bevor er im brasilianischen Exil seinem Leben selbst ein Ende setzte, wie im Rausch sein wohl wichtigstes Buch schrieb: *Die Welt von Gestern*. Simon Dubnow, Verfasser der zehnbändigen *Weltgeschichte des jüdischen Volkes*, wurde 1941 im Rigaer Ghetto von einem SS-Mann erschossen, der einst als Student in seinen Heidelberger Vorlesungen gegessen hatte. Dubnows Autobiografie endet mit den Worten:

»Die ersten Tage meiner literarischen Tätigkeit fielen mit der Pogromwelle in Russland (1881), die letzten mit der vollständigen Zerschlagung des jüdischen Zentrums in Polen (1939) zusammen. Offensichtlich ist es mir beschieden, die Vorhersage zu verwirklichen: Im Sturme hast du angefangen, im Sturme sollst du enden.« (D. F. Strauss).

Die einzige Biografie über Gebirtig, die diesen Namen verdient, stammt von einem Krakauer, der mit falschen Papieren die Stürme der deutschen Besatzung überlebte: Natan Gross. Der 1919 in einer assimilierten Familie in der Krakauer Altstadt geborene Journalist, Filmemacher und Schriftsteller hatte sich jahrzehntelang mit Gebirtig und dessen Werk beschäftigt. Nach der Veröffentlichung Dutzender Artikel und Aufsätze in verschiedenen Sprachen mündete seine Arbeit schließlich 2000 in die Biografie Gebirtigs, die er in Polnisch verfasste. Mit dem Understatement eines Alt-Krakauer Gelehrten betitelte er sie als »Plaudereien über das Leben und Werk des jüdischen Barden Mordechai Gebirtig«¹. Darin und auch in seinen Memoiren schildert Gross, wie es zu seinem Interesse an Gebirtig kam:

Ich war mit Gebirtig seit meinen Kindheitstagen vertraut. Wir hatten zu Hause eine Schallplatte mit »kinder-yorn« auf der einen Seite und »hulyet, hulyet kinderlekh« auf der anderen. Das waren die Lieder, die Gebirtig populär gemacht hatten. Ich habe sie mitgesungen und sie auch von den Musikern gehört, die in den Hinterhöfen aufspielten – ohne die Worte zu

verstehen. (...) In der Schule brachte der Musiklehrer Baruch Sperber Gebirtigs Duett »ver der ershter vet lakhn« zur Aufführung. (...) Viele Jahre später sah ich im Revue-Theater »di yidische bande« die Schauspielerin Chajele Grober mit Gebirtigs »Avreml der marvikher«. (...) So kam Gebirtig auf verschiedene Weise in mein Bewusstsein.

Doch einen richtigen Zugang zu ihm fand ich erst nach dem Krieg, als ich in Lodz Juden traf, deren Muttersprache Jiddisch war, und dort auch das Jiddische Theater besuchte. Man kann sagen, ich habe dank Gebirtigs Liedern Jiddisch gelernt und die jüdische Folklore entdeckt. Sie waren eine Offenbarung für mich: Sie wurden mir immer vertrauter, und ich lernte die jiddische Kultur zu lieben, die ich instinktiv (was waren die Gründe?) immer abgelehnt hatte.²

Seit der Veröffentlichung von Natan Gross' Gebirtig-Biografie sind nahezu zwei Jahrzehnte vergangen und die Zeiten haben sich geändert. Gross standen zahlreiche Dokumente, die heute auch dank des Internets gefunden und eingesehen werden können, nicht zur Verfügung. Seine irrtümlichen Angaben, die wegen fehlender Quellen auf falschen Voraussetzungen beruhten, sollen in diesem Buch korrigiert werden. Gleichwohl gebührt ihm alle Hochachtung: Gross hat als Erster überhaupt Gebirtigs Gesamtwerk geordnet und dessen Leben nachgezeichnet. Und zugleich mit zahlreichen Mythen aufgeräumt, auch mit gut gemeinten wie: »Während der deutschen Besetzung nahm er [Gebirtig] aktiv teil an der Widerstandsbewegung des Krakauer Ghettos und feuerte die Kämpfer mit seinen Liedern an.«³

Das jüdische Volkslied ist der Spiegel der Volksseele, des stürmischen und tragischen Schicksals des Einzelnen und der Gesamtheit, das Abbild jener jahrhundertealten Trauer, die sich sogar in den fröhlichen und witzigen Liedern findet.⁴

Marian Fuks

Volkslieder sind, so hielt Johann Gottfried Herder bereits 1775 fest, nicht nur »eine lebendige Stimme des Volkes«, sondern auch »das Mittel zur Vertiefung in die Seele des Volkes«. Gebirtigs Lieder und Gedichte sind ein solches Mittel, sich in die Seele eines Volkes zu vertiefen, denn »alle seine Lieder – sei es von Armut und Not, sei es von Protest und Revolte, von Glaube und Hoffnung, vom Kampf für ein besseres, gerechteres Morgen – entsprangen derselben Volksquelle.«⁵ Die Volksquelle, aus der Gebirtig für sein Schaffen schöpfte und die er mit seinem Schaffen wieder nährte, lag im Jiddischland.

Zugleich kann man die Lieder eines Volkes nicht verstehen, wenn man nicht die Geschichte dieses Volkes kennt. Die über 3000-jährige Geschichte der Juden

					
veys v	beys b	komets alef o	pasekh alef a	shtumer alef –	
					
zayen z	tsvey vovn v	vov u	hey h	daled d	giml g
					
langer khof kh	khof kh	kof k	yud y, i	tes t	khes kh
					
samekh s	langer nun n	nun n	shlos mem m	mem m	lamed l
					
tsadek ts	langer fey f	fey f	pey p	ayen e	
					
sin s	shin sh	reysh r	kuf k	langer tsadek ts	
					
tsvey yudn ey	pasekh tsvey yudn ay	vov yud oy	sof s	tof t	
					
tes shin tsh	daled zayen shin dzh	zayen shin zh			

ZUR AUSSPRACHE DES JIDDISCHEN:

ay	=	aj (wie eins, zwei, drei)
e	=	e (kurz, offen wie in bellen, fällen, hämmern oder unbetont wie in begreifen)
ey	=	ej (wie in hey)
ie	=	i-e (wird nicht wie ein langes i ausgesprochen, sondern getrennt; ebenso o-e und u-e)
kh	=	ch (ach-Laut wie in Bach, lachen, machen)
oy	=	eu (wie Eugen, Eumel, Euter)
s	=	s (stimmlos-scharf wie in essen, lassen, müssen)
sh	=	sch (wie Schule, Schuster, Schaffner)
ts	=	z (wie Zeppelin, Ziege, Zange)
v	=	w (wie Walter, Werner, Wolfgang)
y	=	j (wie Jude, Jubel, Johann)
z	=	s (stimmhaft-weich wie in Rose, Hose, Susi)
zh	=	sch (weich wie in Journal, Gelee, Garage)

Jiddisch wird mit hebräischen Buchstaben geschrieben und von rechts nach links gelesen. Um dem Jiddischen nicht sein Wesen zu nehmen, soll es in diesem Buch so viel wie möglich im Original verwendet werden – nicht jedoch mit hebräischen, sondern in einer Umschrift mit lateinischen Buchstaben. Die Umschriften des Jiddischen werden häufig der jeweiligen Zielsprache angepasst (meist Russisch, Polnisch, Deutsch, Englisch und Spanisch) und sind daher sehr uneinheitlich – so wie auch das Jiddisch vor dem Zweiten Weltkrieg alles andere als einheitlich war. Es gab eine Vielzahl von Dialekten und eine Fülle von Schreibweisen. Auch die Dichtungen Gebirtigs wurden in unterschiedlichen Rechtschreibungen gedruckt. Die Umschrift in diesem Buch orientiert sich an den Richtlinien, die *der yidisher visnshaftlekher institut* YIVO (Jiddisches Wissenschaftliches Institut, New York) entwickelt hat und die sich international durchgesetzt haben. Das Schriftbild der YIVO-Transliteration mag auf den ersten Blick für deutsche Leserinnen und Leser ungewohnt erscheinen, doch wer die jiddischen Passagen leise vor sich hin murmelt, wird sich hineinfinden.

Alle Übersetzungen aus dem Jiddischen ins Deutsche hat, sofern nicht anders angegeben, der Autor zu verantworten.⁹ Dabei ist eine Übersetzung des Jiddischen ins Deutsche eigentlich nicht möglich; darauf hat schon Franz Kafka aufmerksam gemacht.¹⁰ *Nu, zol zayn mit mazl* – möge es mit etwas Glück doch gelingen ... Und dann wird sich hoffentlich der Effekt einstellen, den sich auch Franz Kafka erhoffte: das Jiddische »führend zu verstehen«. Wen die jiddische Sprache einmal »ergriffen« habe, der komme nicht mehr von ihr los ...